

Exklusion - die neue soziale Frage

Autor(en): **Mäder, Ueli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **25 (2005)**

Heft 49

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Exklusion – die neue soziale Frage

Seit den 1990er Jahren gehören die Begriffe Integration und Ausschluss zum Standardvokabular der Armutsforschung. Sie deuten an, dass die Armutsfrage über den Kontostand und die materiellen Ressourcen hinaus reicht. Relationale und soziale Bezüge stehen im Vordergrund. Neue Differenzierungen erweitern die alten Klassen- und Schichtkonzepte. Ich verstehe die Integration zunächst als Geflecht sozialer Beziehungen. Sie ermöglichen, dass Individuen in ein gesellschaftliches Gefüge partizipativ einbezogen sind. Zur Integration gehört der Ausschluss. Er bezieht sich auf gegenläufige Prozesse der Loslösung (Dissoziation), die auch von den Akteurinnen und Akteuren gewollt sein können. Der Ausschluss gilt als soziale Frage des 21. Jahrhunderts. Wie brisant sie ist, dokumentiert der Aufstand ausgegrenzter Jugendlicher in französischen Vorstädten. Der Ausschluss erweist sich hier als spezifische Form der sozialen Ungleichheit. Doch damit ist die alte Klassenfrage keineswegs passé. Sie bleibt weiterhin aktuell.

Ausschluss durch Integration

Im Rahmen des Nationalfondsprogramms „Integration und Ausschluss“ untersuchen wir, wie sich die Kategorisierung auswirkt, nach welcher die Sozialhilfe ihre Klientel einteilt.¹ Die Sozialhilfe konzentriert ihre Anstrengungen auf Sozialhilfeabhängige, die noch intakte Chancen haben, im ersten Arbeitsmarkt eine Beschäftigung zu finden. Wer zu dieser Gruppe gehört, erhält weniger Mittel für den Grundbedarf, aber mehr Geld, wenn die Erwerbsintegration zustandekommt. Die finanziellen Anreize vergrößern den Handlungsspielraum. Etliche Sozialhilfeabhängige schätzen das. Sie fühlen sich ernstgenommen, stärker beachtet und akzeptieren mögliche Einbussen. Andere Sozialhilfeabhängige fühlen sich durch die privatisierten Risiken noch mehr gestresst. Sie erleben selbst die erfolgreiche Erwerbsintegration als Ausschluss. Denn diese findet oft im prekären Niedriglohnsektor statt, was soziale Beziehungen belastet und zu einem Ausschluss durch Integration führt.

Eine andere Gruppe bilden Sozialhilfeabhängige, die sich laut Sozialhilfe weder in den ersten Arbeitsmarkt integrieren können, noch in der Lage sind, als Gegenleistung für ihre Unterstützung gemeinnützige Tätigkeiten zu verrichten. Sie erhalten das Geld nun mit weniger Auflagen. Den einen entspricht diese Vereinfachung. Sie können auf Pro-forma-Bewerbungen verzichten und mehr das tun, was sie gerne tun wollen. Der Ausschluss aus der Erwerbsarbeit gibt ihnen die Möglichkeit, sich um ihre soziale Integration zu kümmern. Der Ausschluss fördert ihre Integration.

Ein Journalist, der psychisch erkrankt ist, kann so „Geschichten schreiben, statt Kurzfutter verfassen“. Andere, die zu dieser Gruppe der Ausgemusterten gehören, suchen verzweifelt einen Job. „Ich will Arbeit und keine Rente“, sagt eine gut fünfzigjährige Bezügerin von Sozialhilfe. Sie spricht mehrere Sprachen, hat schon zwei Bücher publiziert und versteht nicht, warum ihr die Behörde eine Erwerbsarbeit verwehrt. Sie erlebt den Ausschluss nicht als Chance zur sozialen Integration, obwohl sie gerne Bilder malt und ausstellt.

In einer vorgängigen Studie² untersuchten wir die Dynamik von Integration und Ausschluss bei erwerbstätigen Armen (Kutzner et al. 2004). Wir analysierten die soziale Lage von 260 aktuellen und 140 ehemaligen Working poor. Bei letzteren erzielten rund 25 Prozent mehr Einkommen dank Weiterbildung. Weitere 25 Prozent erhöhten ihr Salär, weil sie zusätzliche Jobs annahmen. Dies vorwiegend in prekären Arbeitsverhältnissen, was die Unsicherheiten erhöht. Weitere 25 Prozent verbesserten ihre Situation über eine Sozialversicherung (AHV, IV). Die restlichen 25 Prozent steigerten ihr Einkommen durch die Veränderung der Lebensform, beispielsweise durch Heirat (mit Doppelverdienst) oder durch weniger Unterstützungspflichten (Auszug von Kindern). Bei allen erwähnten Gruppen konnten sich viele Einzelpersonen und Familien deshalb finanziell verbessern, weil sie in kleinere, günstigere Wohnungen beispielsweise in Quartieren mit hoher Verkehrsdichte zügelten. Sie verbesserten ihre finanzielle Lage, indem sie ihre Wohnsituation verschlechterten. Die Integration in einen (Arbeits-)Bereich basierte auf dem Rückzug aus einem andern. Sie kam durch einen nur scheinbar freiwilligen Ausschluss zustande. Der Ausschluss enthielt aber bei etlichen Haushalten auch neue integrative Momente. Der Quartierwechsel führte in ein vertrauterer soziales Milieu.

Drinne und Draussen

Vor fünfzehn Jahren schlossen wir die Basler Armutsstudie (Mäder et al. 1991) ab. Damals überwog der Eindruck, Working poor seien als Erwerbstätige relativ integriert und bräuchten, wie Alleinerziehende, vorwiegend Geld. In der neuen Studie über Working poor (Kutzner et al. 2004) stellten wir indes fest, wie sich soziale Probleme kumulieren, je länger die Abhängigkeit von der Sozialhilfe anhält. Bei der Basler Armutsstudie (1991) fiel uns auch ein starker Rückzug von Armutsbetroffenen auf. Working poor übernahmen die Verantwortung für Verhältnisse, die primär gesellschaftlich verursacht sind. Wir erklärten uns diese Haltung durch den hohen Individualisierungsgrad; zudem durch die Tabuisierung der Armut. Sie führt dazu, dass Betroffene nach aussen den Anschein erwecken, alles sei in bester Ordnung. In der neuen Working-poor-Studie (2004) deuten jedoch viele Aussagen von Betroffenen darauf hin, dass sich hier etwas Grundlegendes

verändert. Resignative Haltungen, die sich hinter den Fassaden verbergen, verwandeln sich zunehmend in Empörung. Das mag mit der grösseren Sichtbarkeit sozialer Ungleichheiten zu tun haben, die unter anderem durch die Transparenz zustande kam, die Medien herstellten. Wenn Eltern erleben, wie ihre Kinder keine Lehrstelle finden, während Manager hohe Saläre erzielen, empfinden sie Wut. Diese Empörung fördert da und dort die Bereitschaft, sich mehr für eigene Interessen einzusetzen. Sie erhöht aber auch die Gefahr, Halt bei autoritären Organisationen oder populistischen Kräften zu suchen. Working poor sind trotz Erwerbsarbeit nicht einfach integriert, sondern auch ausgeschlossen. Sie befinden sich gesellschaftlich drinnen und draussen. Sie sind über ihre Erwerbstätigkeit in den Arbeitsmarkt (teil-)integriert, nehmen aber weniger an Freizeitaktivitäten teil.

Debatten über Integration und Ausschluss sind nicht neu. Ein Strang reicht zum Anfang des 20. Jahrhunderts zurück. Max Weber (1980/1922, 201) beschrieb, wie soziale Schliessungen soziale Ungleichheit erzeugen. Georg Simmel (1983/1908, 509) verglich den Fremden mit dem Armen. Beide sind in der Gesellschaft drinnen und draussen. Der Fremde ist nicht der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern derjenige, der heute kommt und morgen bleibt. Nähe und Distanz bilden eine Einheit. Das Nahe ist fern, das Ferne nah. Der Fremde ist, wie der Arme, ein Zugehöriger, der sich ausserhalb befindet. Er hat keinen Besitz und muss beweglich bleiben. Die Ungebundenheit ermöglicht ihm eine „objektivere Haltung“ und eine „neue Freiheit“, die (besonders unter metropolitanen Bedingungen) Aggressionen weckt.

Soziale Ungleichheit – Inklusion und Exklusion

Mit der Integration befassen sich auch systemtheoretische Ansätze. Talcott Parsons setzt sich in seiner strukturell funktionalen Theorie (1951, 7) mit Bedingungen der Integration auseinander. Soziale Ungleichheit hat nach seiner Auffassung eine notwendig stabilisierende bzw. integrative Funktion in der Gesellschaft. Niklas Luhmann (1995, 237) knüpft differenzierend daran an. Er unterscheidet Gesellschaftstypen danach, wie sie die innergesellschaftlichen System-zu-System-Beziehungen anhand der Differenz von gleich und ungleich regulieren. Die Differenz bezieht sich nicht auf die Lebensbedingungen einzelner Personen, sondern auf die Relevanz einzelner Kommunikationen in den jeweiligen Systemverhältnissen. Luhmann unterscheidet zwei Formen der Exklusion. In der ersten stehen Inklusion und Exklusion in einem engen Wechselverhältnis. Sie bedingen sich gegenseitig. Kooperation und Interpenetration erfordern inklusives und exklusives Verhalten. Die zweite Exklusion meint den Ausschluss aus Leistungsbereichen und Funktionssystemen. Luhmann formulierte diesen Typ, nachdem er die Armut in Lateinamerika kennengelernt hatte. Inklusion und Exklusion schliessen sich nach diesem Verständnis im Sinne eines

Entweder-Oder aus. Die Kluft zwischen ihnen ist ein Entwicklungshindernis. Rudolf Stichweh sieht im Verhältnis von Inklusion und Exklusion (2005, 14) keine Doppelung der Gesellschaft in zwei verschiedene Bereiche. Inklusion und Exklusion sind für ihn keine disjunkten Alternativen.

Auch Martin Kronauer (1998, 118) rekurriert auf Luhmanns Konzeption. Er versteht die erste Exklusion als Kehrseite der Inklusion. Sie bedeutet, hinsichtlich bestimmter Aspekte aus einem Funktionssystem ausgeschlossen zu sein. Nassehi (1997, 137) kritisiert, wie Wilhelm Heitmeyer, die Desintegration primär als einen Verlust, welcher die angestrebte Harmonie stört. Der Theorie funktionaler Differenzierung empfiehlt er, die neue Dimension sozialer Ungleichheit zu beachten, die (der späte) Luhmann als zweite Exklusion im Sinne des Ausschlusses definiert. Dabei stellt sich die Frage, wie sich die Begriffe Inklusion und Exklusion zu jenen von Klasse und Schicht verhalten. In den USA ist der Begriff „underclass“ verbreitet, der auf Gunnar Myrdal zurückgeht, die vertikale Gliederung meint und kritisiert wird, selbst diskriminierend zu sein.³ Soziale Ungleichheit erscheint dabei als dichotomes Innen und Aussen.⁴

Klassen und Milieus

Soziale Ungleichheit liegt vor, wenn Mitglieder einer Gesellschaft dauerhaft in unterschiedlichem Masse über notwendige oder begehrte Güter verfügen. Es geht dabei um die Verteilung von Wohlstand, Ansehen und Macht. Was einst als Grundwiderspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung analysiert wurde, wird heute im sozialwissenschaftlichen Mainstream nur noch selten thematisiert. In der Sozialstrukturforschung verlagert sich der Blick von der vertikal geschichteten zur horizontal gegliederten Ebene (Geissler 2001, 537). Die Klassenmodelle des 19. Jahrhunderts unterschieden die Lohnarbeitenden vom Bürgertum nach dem Kriterium der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel. Analysen sozialer Schichten und Klassen definierten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Menschen nach weiteren Merkmalen wie Beruf, Qualifikationen, Einkommen und Besitz. Der Blick galt nach wie vor primär vertikalen Ungleichheiten.⁵ Das änderte sich im Verlaufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.⁶ Theorien sozialer Lagen beziehen das subjektive Wohl (Lebenszufriedenheit) stärker ein. Horizontale Ungleichheiten stehen auch bei Modellen sozialer Milieus im Vordergrund. Sie betonen die Lebensauffassung, den Lebensstil und die Wertorientierung. Die Lagen- und Milieuanalysen weisen auf wichtige Differenzierungen hin, vernachlässigen aber das Faktum der gesellschaftlichen Gegensätze. Sie suggerieren eine Entwicklung, die von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus führe (vgl. dazu auch Hischier/Zwicky 1989, 109ff.). Für Milieutheorien sind kulturelle Faktoren der Lebensführung zentral für die soziale Ungleichheit. Mit Milieu ist gemeint, dass Menschen inmitten

ihrer unmittelbaren sozialen Umwelt leben. Der Lebensstil dokumentiert das kulturelle und symbolische Verhalten von Menschen. Nach Gerhard Schulze (2000) hat die Suche nach Glück die Sorge um das Materielle abgelöst. Das erlebnisorientierte Denken ersetze das produkteorientierte. Der Alltag verkommt so zur Lebensbühne, welche die Innenwelt verlängert. Symbolwelten scheinen frei wählbar zu sein. Schulze fasst soziale Milieus als „Erlebnisgemeinschaften“. Er ortet die Ursachen sozialer Ungleichheit im Innenleben der Menschen.

Nach Pierre Bourdieu (1983, 183) prägen äussere Faktoren die Denk- und Handlungsmuster bzw. den Habitus eines Menschen, wobei die soziale Klassenlage nicht kausal determiniert. „Die feinen Unterschiede“ (1984) äussern sich über Titel, Kleidung, Sprache, Manieren und den Geschmack. Der Lebensstil ist weder frei wählbar, noch beliebig; er folgt dem sozialen Rang. Nach Bourdieus Theorie des sozialen Raums markiert der Lebensstil den sozialen Ort der Menschen. Er stabilisiert soziale Ungleichheit. Angehörige der Oberschicht sind eher in der Lage, einen spielerischen Umgang mit Wissen und Werten zu pflegen als Angehörige der Unterschicht. Sighard Neckel (2000, 206) betont den Gegensatz zwischen Schulze und Bourdieu, die sich auch in ihren Schriften immer wieder stark verkürzt aufeinander beziehen. Beide verorten die sozialen Milieus jedoch in einem Raum, der horizontal und vertikal strukturiert ist, wobei sie diese Dimensionen unterschiedlich gewichten.⁷

Dynamik zwischen Integration und Ausschluss

Das Begriffspaar „Integration und Ausschluss“ umreisst laut Kronauer (2003, 1) eine der kritischsten Problemlagen der gegenwärtigen Gesellschaftsentwicklung. Kontroversen beziehen sich auf die Fragen, wie sich die Integration fassen lässt. Dabei geht es um gesellschaftliche Stabilität und die Teilhabe an politischen Prozessen. Der Begriff Ausschluss suggeriert eine Abkehr von der Gesellschaft, als ob sich das Innen vom Aussen klar abgrenzen liesse. Der Begriff Ausschluss drückt mehr das Prozesshafte aus. Die Begriffe Integration und Ausschluss gewähren jedoch den Anschluss an die laufenden Nationalfondsstudien und an die Projekte der Europäischen Union, die als sozialpolitische Zielsetzung die „Bekämpfung von sozialer Ausgrenzung“ (1.5.1999) verfolgen. Die Begriffe beziehen sich auch auf eine besondere historische Konstellation. Diese lässt sich in Westeuropa, nebst einer längeren Phase des materiellen Aufstiegs, durch gegenläufige Abstiegstendenzen und neue soziale Differenzierungen kennzeichnen. Pierre Bourdieu (1983, 183) verbindet die horizontale und vertikale Dimension im sozialen Raum. Die Klassengliederung kennzeichnet nach seiner Analyse die Sozialstruktur. Er unterscheidet materielle, soziale und kulturelle Ressourcen. Nebst der analytischen Konstruktion des sozialen Raums unternimmt Bourdieu auch eine empirische Verteilung

nach Habitus und Lebensstilen. Der Bourgeoisie attestiert er viel Sinn für Distinktion und luxuriösen Geschmack, der Mittelklasse eine Bildungsbe-flissenheit mit präventivem Geschmack, der Arbeiter/innenklasse den Notwendigkeitsgeschmack (Bourdieu 1984).

Je nach dem, wie wir die Dynamik zwischen Integration und Ausschluss beurteilen, ergeben sich andere Interventionsstrategien. Von einer mecha-nischen Trennung ausgehend, dominierte in der Armutsforschung lange ein ultimatives Entweder-Oder. Die einen betonten die innere Dynamik der Armut, andere die äussere. Beide konnten sich dabei auf renommierte Vordenker berufen. Oscar Lewis (1966) beschrieb als „Culture of Poverty“, wie subjektive Faktoren eine eigene Kultur der Armut prägen. Wer sie verstehen und beeinflussen will, muss beim Individuum ansetzen. Charles Valentine (1968) wies hingegen auf die Bedeutung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen für die Vielfalt der Armutskulturen („Culture and Poverty“) hin. Er setzte der psycho-sozialen Hilfe die sozio-ökonomische entgegen. Für mich schliessen sich diese unterschiedlichen Zugänge nicht aus. Was sich drinnen und draussen vollzieht, ist dialektisch miteinander verbunden. Das eine manifestiert sich im andern. Und umgekehrt. Die Gleichzeitigkeit hebt die Gegensätze nicht auf, verbindet und verändert sie aber. Ich halte es für wichtig, diese Dynamik zu beachten. Jean-Paul Sartre (1964, nach Hildenbrand 1996, 30) deutete sie bereits an. Er fragte: „Was macht der Mensch aus dem, was die Verhältnisse aus ihm gemacht haben?“ Diese Sicht ist nicht selbstverständlich. Im Zeichen gängiger Subjektivierung und Personifizierung führen dominante Diskurse davon weg, die konkreten Verhältnisse in ihren Kontexten einzubeziehen. Sie ignorieren, wie sich Gesellschaftliches im Individuellen äussert.

Integration durch Ausschluss – und das Ausschlusspotential

Nach dem zweiten Weltkrieg konnten breite Bevölkerungskreise in der Schweiz ihre materielle Lage verbessern. Seit den rezessiven Einbrüchen der 1970er Jahre lassen sich jedoch hinsichtlich sozialer Ungleichheit gegenläufige Entwicklungen feststellen. Erstens hat die Erwerbslosigkeit zugenommen. Zweitens halten Teile der nominell steigenden Löhne mit den Lebenshaltungskosten nicht Schritt. Drittens orientiert sich das relativ gute System der Sozialen Sicherheit einseitig an der Erwerbsarbeit. Es beachtet auch den Wandel der Lebensformen (Zunahme der Alleinlebenden und Alleinerziehenden) zuwenig. Viertens erhöht sich die Kluft zwischen den oberen und unteren Einkommen und Vermögen (Mäder/Streuli 2002). Dass die relative Armut (im Sinne mangelnder sozialer Sicherheit) inmit-ten des Reichtums stattfindet, wird in stark individualisierten Gesellschaf-ten wie der Schweiz subjektiv als Ausschluss erlebt, auch wenn sich Pro- zesse der sozialen und politischen Integration vollziehen und es sich um keinen Ausschluss aus der Gesellschaft handelt, sondern um einen Aus-

schluss in einer Gesellschaft mit einem relativ gut funktionierenden Arbeitsmarkt.

In der Schweiz gibt es 3.2 Millionen Haushalte und 4.2 Millionen Arbeitsplätze. 78 Prozent der Personen im erwerbsfähigen Alter verrichten Lohnarbeit. Wir haben mit durchschnittlich 40.5 Stunden pro Woche eine der längsten Arbeitszeiten und mit 3.7 Prozent die fast niedrigste Arbeitslosenquote. Gleichwohl nehmen die Ausgesteuerten (monatlich 3'500) und Sozialhilfeabhängigen (300'000 Personen) sowie die privat Verschuldeten zu. Hinzu kommen 200'000 Erwerbslose, 300'000 IV-Bezüger/innen (50 Prozent aus psychischen Gründen) sowie über 200'000 Working poor-Haushalte. Das Ausschlusspotenzial erhöht sich gewaltig. Also fragt sich: Was tun, wenn der Markt nicht mitmacht? Soll dann die öffentliche Hand billige Arbeit oder Arbeitslose finanzieren? Soll sie die Wirtschaft konkurenzieren oder subventionieren? Letzteres tut sie ohnehin. Allerdings ohne Gewinnbeteiligung. Im Jahr 2005 erhöhten die Schweizer Firmen ihre Profite um 18 Prozent auf 60 Milliarden Franken.⁸ Geld wäre vorhanden, um die unteren Löhne anzuheben. Wer jedoch die Einkommen nach unten treibt, gefährdet den sozialen Zusammenhalt. Arbeit lässt sich indes auch teilen und sinnvoll gestalten. Wenn sie zu jedem Preis angeboten wird, verliert sie ihren Wert. Die Erwerbsarbeit ist wohl wichtig, das System der sozialen Sicherung orientiert sich aber einseitig an ihr. Frühere Ideen über die Entkoppelung von Arbeit und Einkommen könnten die aktuellen Debatten über die Zukunft der Arbeit intensivieren und persönliche Perspektiven erweitern. Die Entwicklung des Arbeitsmarktes und der Wandel der sozialen Frage relativieren jedenfalls den Einwand, ein garantiertes Grundeinkommen stabilisiere die Zwei-Drittels-Gesellschaft.

Die Dynamik zwischen Integration und Ausgrenzung prägt neue Formen der sozialen Ungleichheit, welche die klassischen Arbeiter/innen- und Armutsfragen des 19. und 20. Jahrhunderts überlagern. Alte Formen sozialer Gegensätze bestehen gleichwohl nach wie vor; sie nehmen sogar teilweise zu. Die Dynamik zwischen Integration und Ausgrenzung gehört indes zu den zentralen sozialen Fragen am Anfang des 21. Jahrhunderts und sensibilisiert dafür, dass erwerbstätige Arme drinnen und draussen sind und etliche Sozialhilfeabhängige den finanziell abgesicherten Ausschluss von der Erwerbsarbeit als soziale Integration erleben. Die lose Verknüpfung von Integration und Ausschluss kann also eine Offenheit ermöglichen, die sowohl nicht alles offen lässt als auch klare Verbindlichkeiten möglichst freiheitlich regelt. Zu verabschieden sind gängige Konzepte, die Integration als etwas verstehen, das quasi als Modell vollständig und abgeschlossen ist. Diese Integration bringt, wiewohl nur annäherungsweise realisierbar, enge soziale Kontrolle mit sich. Sie erweckt auch den Anschein, als ob zwei duale Systeme bestünden, die sich klar voneinander abgrenzen liessen. Entscheidend sind die konkreten Bedingungen und Ziele der Integration. So kann beispielsweise die Integration in den Weltmarkt vorhan-

dene Ungleichheiten vergrössern, die gezielte Dissoziation die eigenen Produktivkräfte besser entfalten. Dies im Sinne einer bewusst angestrebten Self-Reliance. Erfolgen der Ausschluss und die Abkoppelung jedoch unfreiwillig, ist es für sozial Benachteiligte schwieriger, die Not in eine Tugend zu verwandeln.

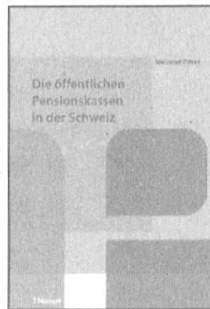
Anmerkungen

- 1 Ueli Mäder, Carlo Knöpfel, Stefan Kutzner (Koordination), „Sozialhilfe in der Schweiz: Integration und Ausschluss durch Segmentierung von KlientInnen“. Wissenschaftliche Mitarbeit: Eliane Boss, Claudia Heinzmann, Daniel Pakoci.
- 2 Ueli Mäder, Carlo Knöpfel, Stefan Kutzner (Koordination), „Working poor in der Schweiz: Wege aus der Sozialhilfe“, Nationales Forschungsprogramm 45: Probleme des Sozialstaats. Wissenschaftliche Mitarbeitende: Alessandro Pelizzari und Olivier Steiner sowie Manfred Neuhaus, Hector Schmassmann, Elisa Streuli und Michel Wälte.
- 3 „It's not an underclass any more. It's an outer class“, sagte Bill Clinton 1993 in einer Rede (nach Silver 1995, 59). Soziale Ungleichheit erscheint dabei (wieder) als dichotomes Innen und Aussen. Vgl. u.a. Ralf Dahrendorf (2003, 88 ff.), der den Begriff der „Unterklasse“ thematisiert.
- 4 „Nicht Exklusion, sondern Désaffiliation“ (Entkoppelung) schlägt Robert Castel (1996, 775ff.) vor. Serge Paugam (2000, 159f.) verwendet den Begriff „disqualification sociale“.
- 5 Karl Marx betrachtete die Interessengegensätze als Triebkräfte des sozialen Wandels. Sein Klassenmodell impliziert als Konfliktmodell die relative Verelendung (Diezinger et al. 1999, 10). Für Max Weber war die wachsende Bedeutung der Zweckrationalität zentral. Als Ursache der sozialen Ungleichheit sah er die Lebensführung von Menschen in sozial geschlossenen „Verkehrskreisen“ (mit spezifisch ständischer Lage). Durch soziale Schliessung reproduzieren Menschen soziale Ungleichheit, indem sie erlangte Vorteile sichern und anderen den Zugang erschweren. Theodor Geiger formulierte ein (vertikal gegliedertes) Schichtmodell nach statistischen Angaben (über Berufe, Betriebe, Einkommen, Umfragen). Je nach Produktionsmittelbesitz, Beruf und Bildung ergibt sich eine objektive sozio-ökonomische Lage. Wenn sich Lebensbedingungen und die Mentalität entsprechen, bilden Menschen eine soziale Schicht. Rainer Geissler (2002, 537) knüpft mit seinem Modell „dynamisch pluralisierter Schichtstruktur“ an Geiger an. Er wendet sich gegen Modelle „sozialer Lagen“, die am Schichtbegriff kritisieren, dass er quantitativ ausgerichtet sei und keine wohlfahrtsstaatlichen Interventionen berücksichtige.
- 6 Ralf Dahrendorf (2002, 175) geht in seinem Schichtmodell darauf ein, wie bedeutend soziales Prestige ist. Ulrich Beck (1986, 121) vertritt eine Individualisierungsthese „jenseits von Klasse und Schicht“. Prozesse der Individualisierung sind durch die Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen gekennzeichnet sowie durch den Verlust traditioneller Sicherheiten und durch neue Formen sozialer Einbindung (dank Wahlmöglichkeiten). Stefan Hradil (1997) versteht unter dem Konzept sozialer Lagen eine gruppenspezifische Bündelung struktureller Lebensbedingungen. Soziale Schliessungen werden politisch verordnet.
- 7 Dass das Geschlecht eine Ursache sozialer Ungleichheit ist, die nicht auf andere Ursachen rückführbar ist, betont die feministische Ungleichheitsforschung (Diezinger 1999). Sie analysiert die Geschlechtszugehörigkeit als sozialen Platzanweiser und elementare Ursache sozialer Ungleichheit. Soziale Schliessungen ergeben sich, indem einzelne Berufe kaum zugänglich sind.
- 8 Nach Angaben der Bank Vontobel, Basler Zeitung, 5.8.2005.

- Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre, 1983: Ökonomisches Kapital, soziales Kapital, kulturelles Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen
- Bourdieu, Pierre, 1984: Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre, 1997: Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz
- Castel, Robert, 2000: Die Metamorphosen der sozialen Frage: eine Chronik der Lohnarbeit. Universitätsverlag. Konstanz
- Dahrendorf, Ralf, 2003: Auf der Suche nach einer neuen Ordnung. München
- Dahrendorf, Ralf, 2002: Über Grenzen. München 2002
- Diezinger, Angelika / Mayr-Kleffel, Verena, 1999: Soziale Ungleichheit. Freiburg i.Br.
- Geissler, Rainer 2001: Facetten der modernen Sozialstruktur - Modelle und Kontroversen. In: Victoria Jäggi / Ueli Mäder / Katja Windisch: Entwicklung, Recht, Sozialer Wandel. Bern
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.), 1997: Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt a.M.
- Hildenbrand, Bruno / Welter-Enderlin, Rosmarie, 1996: Systemische Therapie als Begegnung. Stuttgart
- Hischier, Guido / Zwicky, Heinrich 1989: Wahrnehmung der sozialen Ungleichheit in der Schweiz. Widerspruch, Heft 17, Zürich
- Hradil, Stefan (Hg.), 1997: Differenz und Integration. 28. Kgr. DGS, Bd. I, Frankfurt a.M.
- Kronauer, Martin, 2003: Integration und Ausschluss. Neue Formen der sozialen Ungleichheit, neue Fragen für die Forschung. Paper, SNF, Bern
- Kronauer, Martin, 2002: Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt a.M.
- Kronauer, Martin, 1998: „Exklusion“ in der Armutsforschung und der Systemtheorie. Anmerkungen zu einer problematischen Beziehung. In: SOFI-Mitteilungen, Nr. 26, Göttingen
- Kunz, Rahel, 2004: Soziale Ausgrenzung. Der neue Armutsbegriff unter der Gender-Lupe. Das Soziologie Magazin, 6
- Kutzner, Stefan / Mäder, Ueli / Knöpfel, Carlo, 2004: Working poor in der Schweiz. Wege aus der Sozialhilfe. Bern
- Lewis, Oscar, 1966: Culture of Poverty. In: Scientific American, 215, 1966, 19-24
- Luhmann, Niklas, 1995: „Inklusion und Exklusion“. In: Ders., Soziologische Aufklärung: Die Soziologie und der Mensch. Opladen, 237-264
- Mäder, Ueli / Streuli, Elisa, 2002: Reichtum in der Schweiz. Zürich
- Mäder, Ueli, 1999: Für eine solidarische Gesellschaft: Was tun gegen Armut, Arbeitslosigkeit und Ausgrenzung? Zürich
- Mäder, Ueli / Biedermann, Franziska / Schmassmann, Hector / Fischer, Barbara, 2001: Armut in Basel-Stadt, Social Strategies, Karger & Libri, Basel
- Nassehi, Armin, 1997: Inklusion, Exklusion-Integration, Desintegration. In: Heitmeyer 1997, 113-149
- Neckel, Sighard, 2000: Die Macht der Unterscheidung. Frankfurt/M.
- Paugam, Serge, 2000: L'exclusion: usages sociaux et apports de la recherche. In: Sighard Neckel, Die Macht der Unterscheidung. Frankfurt a.M.
- Paugam, Serge, 1991 : La disqualification sociale. Essai sur la nouvelle pauvreté. Paris
- Parsons, Talcott, 1951: The Social System. London
- Schulze, Gerhard, 2000: Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart. Frankfurt/M.
- Silver, Hilary, 1995: Reconceptualizing Social Disadvantage: Three Paradigmas of Social Exclusion. In: Gerry Rodgers et al. (Hg.), Social Exclusion: Rhetoric, Reality, Responses. International Institute for Labour Studies, Genf

- Simmel, Georg, 1983: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin (1.A. 1908)
- Steinforth, Thomas, 2002: Was heisst ‚drinnen‘, was heisst ‚draussen‘? In: Blätter der Wohlfahrtspflege, Nr. 4
- Stichweh, Rudolf, 2005: Inklusion und Exklusion. Bielefeld
- Valentine, Charles, 1968: Culture and Poverty. Chicago
- Weber, Max, 1980: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen (1.A. 1922)

Hauptsache: Sozialpolitik in der Diskussion



Meinrad Pittet

Die öffentlichen Pensionskassen in der Schweiz

140 Seiten,
7 Grafiken, kartoniert
CHF 38.– / EUR 24.90
ISBN 3-258-06979-4
Erscheint im Januar 2006

Ein konstruktiver Beitrag zur aktuellen Debatte über die Vorsorge – auch für Laien verständlich dargestellt.



Esteban Piñero,
Isidor Wallimann

Sozialpolitik anders denken

147 Seiten,
20 Tabellen,
kartoniert
CHF 48.– / EUR 32.–
ISBN 3-258-06660-4

«Die Studie von Piñero/Wallimann verdient höchsten Respekt. Der Ansatz ist konzeptionell neu und bahnbrechend.»

(www.socialnet.de)

Haupt

Haupt Verlag Bern • www.haupt.ch

Die Buchhandlung mit dem besonderen Angebot

Das Narrenschiff
Buchhandlung Schwabe AG
Im Schmiedenhof 10
CH-4001 Basel
Tel. +41 +61 261 19 82
Fax +41 +61 263 91 84
www.schwabe.ch
narrenschiff@schwabe.ch

Das Narrenschiff
Geisteswissenschaften Literatur